

DANIA DICKEN

DAS
GRAUEN
IN DIR

DIE PROFILERIN

Wanderer erreichen kann – und nicht zuletzt liegt ringsum das Meer.«

»Vielleicht ist er zu dem Entschluss gekommen, dass es besser ist, die Leichen nicht liegen zu lassen«, murmelte Andrea. »Wenn es wirklich derselbe war – aber wenn Sie sagen, dass die Jungs immer zur gleichen Zeit verschwinden, dann ist das ein deutlicher Hinweis.«

»Ja, in allen Fällen bis auf die von Michael und Andrew«, sagte Boyd. »Michael wurde Ende Juli entführt, und die Leiche von Andrew fanden wir wenig später Anfang September im gleichen Jahr.«

Andrea nickte nachdenklich. Ihre Gedanken liefen auf Hochtouren.

»Was denken Sie, warum hier jahrelang nichts geschehen ist?«, fragte Boyd.

»Das kann viele Gründe haben. Vielleicht war er in Haft. Vielleicht ist er berufsbedingt umgezogen, ich weiß es nicht.« Sie hob den Blick. »Haben Sie mal landesweit derartige Fälle überprüft? Vielleicht war er in dieser Zeit woanders aktiv.«

Boyd schüttelte verlegen den Kopf. »Ehrlich gesagt nicht.«

»Dann ist das etwas, was wir schleunigst nachholen sollten. Ich sage Ihnen, da werden wir fündig.« Sie meinte das ohne jeden Vorwurf, als einfache Feststellung. Dass er es noch nicht gemacht hatte, wunderte sie auch nicht. Die landesweite Überprüfung von Fällen war kompliziert. Wenn nicht alles sauber in die Datenbanken eingetragen wurde, konnte man lange suchen. Das war nicht sehr verlockend. Vor allem waren Polizisten nicht darin geschult, dieselben Parallelen zu erkennen wie ein Profiler. Die einzige Gemeinsamkeit war ohnehin das Würgen, ansonsten unterschieden sich die Modi Operandi auffällig, steigerten sich jedoch auf logisch wirkende Weise. Für Andrea ergab das alles einen Sinn.

Allerdings hatte Boyd mit einem Gedanken recht: Der Täter würde nicht aufhören, bis man ihn schnappte oder er starb. Dafür machte er das alles zu gern. Und wenn auch die vier letzten vermissten Jungs auf sein Konto gingen, mussten sie umgehend handeln. Leider passte alles zusammen.

»Ich würde gern mal mit Michael und Paul sprechen«, sagte Andrea. »Leben die beiden noch hier?«

»Soweit ich weiß, ja. Ich werde das umgehend herausfinden«, sagte Boyd geflissentlich.

»Super. Außerdem müssen wir wissen, ob es noch woanders ähnliche Fälle gab.«

»Nehme ich auch gleich in Angriff.« Boyd nickte ihr zu. »Sie müssen jetzt aber nicht Ihren Urlaub hier opfern, Mrs. Thornton.«

»Das tue ich nicht, Sergeant Boyd.«

»Fergus«, unterbrach er sie.

Sie erwiderte es mit einem Lächeln. »Andrea. Nein, im Ernst, ich sehe, dass hier Bedarf besteht, und ich helfe dir, so gut ich kann. Ich werde heute überlegen, an welchen Fall mich die Sache mit Michael erinnert und ob noch weitere Parallelen bestehen. Wir können das dann morgen besprechen, so ist mein Urlaub auch nicht gefährdet.«

»Aber nur, wenn du wirklich willst. Sonst rufe ich bei deinen Kollegen in London an«, sagte Fergus abwehrend und zögerte. Dann fragte er: »Warum willst du das alles tun?«

Sie kräuselte die Lippen und atmete tief durch. »Weil ich nichts auf der Welt so sehr hasse wie Vergewaltiger.«

Fergus machte eine zustimmende Miene und fragte nicht weiter nach. »Denkst du, dass wir ihn diesmal kriegen?«

»Die Chancen stehen gar nicht schlecht. Es gibt ein Phantombild, verschiedene Fälle, eine Menge Hinweise. Das ist mehr, als ich üblicherweise habe, wenn ich meine Arbeit aufnehme.«

Darüber lächelte Fergus. »Ich bin froh, dass ich dich darauf angesprochen habe.«

»Kein Problem. Ich habe immer gern Jagd auf solche Kerle gemacht.«

»Auch so ein Überzeugungstäter?«

Andrea lachte. »So könnte man es nennen!«

»Ich bin ja auch nicht besser. Ich bin ein Lokalpflänzchen, ich habe Skye nur zur polizeilichen Ausbildung verlassen – und das auch nur, weil es hier keine Möglichkeiten in dieser Richtung gab. Sonst wäre ich hiergeblieben!«

»Kann ich verstehen«, sagte Andrea.

»Ich bin in Broadford geboren und arbeite seit zwanzig Jahren als Polizist hier in Portree. Und du?«

»Ich habe in Norwich studiert und geheiratet und auch mal in London gelebt. Aber geboren bin ich in Deutschland.«

»Ach was, ehrlich?« Fergus staunte. »Hätte ich nicht gedacht.«

»Ich lebe ja auch schon seit mehr als zwölf Jahren hier.«

»Nicht schlecht. Und Hut ab vor deinem Mann, dass er das alles erduldet!«

»Oh ja«, stimmte Andrea grinsend zu.

»Ich bin ein absoluter Überzeugungstäter. So sehr, dass meine Frau sich vor vier Jahren scheiden ließ. Sie ist mit meiner Tochter nach Inverness gezogen, so dass ich sie nicht so häufig sehe, wie ich gern würde. Aber sie verbringt immer ihre Ferien hier.«

»Was ich gut verstehen kann«, sagte Andrea.

»Und wie steckt dein Mann das weg?«

»Ganz gut eigentlich ... er weiß, dass meine Arbeit sehr sinnvoll ist.«

»Und das jetzt auch im Urlaub!«

Andrea zuckte mit den Schultern und folgte Boyds Blick, als er durch die halb verglaste Wand ins große Büro vor der Tür sah.

»Da ist er«, sagte er. Andrea hatte Gregory auch schon entdeckt, deshalb stand sie auf und verabschiedete sich von Fergus. Er versprach, sich zu melden, und bedankte sich noch einmal überschwänglich bei ihr. Das war ihr schon fast unangenehm.

Am Türrahmen lehnend, betrachtete Gregory die Karte der Isle of Skye, die gegenüber an der Wand hing. Drei Schreibtische standen in dem Raum, Aktenschränke und ein Wasserspender. Neben der Tür führte ein Flur laut einem Schild zu einer Arrestzelle, einem Verhörraum und den Toiletten. Mehr gab es nicht in dieser Polizeistation.

»Und?«, fragte Gregory, während sie hinaus zum Wagen gingen. Der war vorn immer noch verbeult.

»Was war in der Werkstatt?«, fragte Andrea deshalb.

»Das Blech muss ausgetauscht werden, und das geht hier natürlich nicht. Aber sie haben den Wagen gecheckt, und ansonsten ist alles in Ordnung. Sieht nur demoliert aus.«

»Hört sich gut an«, fand sie. »Und Julie?«

»Ist bei Mrs. Carpenter und den Kindern. Wir könnten noch ein wenig hierbleiben und uns alles ansehen, bevor wir sie holen.«

Die Idee gefiel Andrea. Greg ließ den Wagen einfach stehen, und sie schlenderten hinunter zum Wasser. Andrea wollte die bunten Häuser sehen.

»Konntest du dem Sergeant helfen?«, fragte Greg.

»Ich denke schon. Ich fürchte, er hat hier ein echtes Problem.«

»Klingt ja nicht gut.«

»Nein. Hier treibt ein ziemlich gefährlicher Mann sein Unwesen, der mindestens einen Jungen umgebracht hat. Vielleicht sogar fünf, vielleicht noch mehr«, erzählte Andrea.

Gregory verzog den Mund. »Okay. Das sind ja wirklich keine beruhigenden Aussichten.«

»Das ist ein homosexueller Triebtäter. Er hat es hauptsächlich auf pubertierende Jungs abgesehen. In den letzten vier Jahren ist ungefähr alle zwölf Monate ein Junge spurlos verschwunden, vor elf Jahren gab es hier einen Toten. Und das auf einer Insel.« Andrea hob den Blick und ließ die ruhigen Straßen der kleinen Stadt Portree auf sich wirken. Irgendwie kaum vorstellbar, dass so scheußliche Dinge hier geschehen konnten.

»Und jetzt?«, fragte Gregory.

»Am Modus Operandi kam mir etwas unglaublich bekannt vor. Nachher muss ich mal nachsehen, woran mich das erinnert.«

»Glaubst du, das ist Zufall?«

Andrea wusste nicht gleich, was sie erwidern sollte. Viele Sexualstraftäter bedienten sich der gleichen Methoden, und Chloroform und Peitsche waren nicht so außergewöhnlich, dass man nicht mehr von einem Zufall sprechen konnte.

»Das hängt davon ab, wie viele Merkmale sich ähneln«, erklärte sie. »Daraus, dass ein Täter sein Opfer fesselt, kann man ja noch nichts ableiten.«

»Sicher«, sagte Gregory. »Aber was sagt dein Bauchgefühl?«

Darauf wusste sie sofort eine Antwort. »Dass Boyd längst Hilfe gebraucht hätte. Er hat ein wirklich großes Problem, aber er hat den richtigen Instinkt und wusste, dass er mich ansprechen muss. Bin mal gespannt, wie das weitergeht, denn sein Kollege ist da sehr zurückhaltend. Er hat Angst, dass jemand der Täter sein könnte, den er kennt.«

»Das Gefühl kommt mir bekannt vor«, sagte Gregory. »Ich habe auch einen Cousin, der ein Mörder ist ...«

Darauf erwiderte Andrea nichts. Dabei war ihr der Reflex vieler Menschen, die Täterschaft einer ihnen bekannten Person unvorstellbar zu finden, fremd. Sie wusste, welche Triebe in jedem Menschen schlummerten. Unter den richtigen – oder eher falschen – Voraussetzungen konnten Menschen leicht entgleisen. Wie sie wusste, waren selbst Kinder dazu fähig, jemanden zu töten.

»Du willst ihm helfen, richtig?«, fragte Gregory.

»Würde ich gern, ja«, erwiderte sie. »Der Mann braucht Hilfe. In ein paar Wochen könnte der nächste Junge verschwinden und wahrscheinlich ermordet werden. Den Gedanken finde ich unerträglich. Ich könnte auch Joshua anrufen und bitten, jemanden herzuschicken ...«

»Was du aber nicht willst«, beendete Greg den Satz für sie.

Andrea zögerte. »Wenn es dir nichts ausmacht, würde ich Boyd gern helfen. Du weißt, wie sehr ich Sexualverbrecher hasse. Am liebsten würde ich jeden einzelnen persönlich aus dem Verkehr ziehen.«

Gregory zog die Augenbrauen zusammen. »Eigentlich machen wir ja hier Urlaub.«

»Ja, und das soll auch so sein. Ich habe mit Boyd verabredet, mich morgen früh wieder mit ihm zu treffen. Mehr würde das nicht werden, und mir würde es auch nichts ausmachen. Aber ich mache das nur, wenn du einverstanden bist.«

»Solange es nicht überhandnimmt, soll es mir recht sein«, antwortete Gregory zu ihrer Erleichterung. »In den Momenten, wo du weg bist, unternehme ich mit Julie etwas allein. Aber ich würde mir wünschen, dass unser Urlaub trotzdem im Vordergrund steht.«

»Natürlich«, versicherte Andrea ihm. »Ehrlich gesagt glaube ich, dass wir bald jemanden finden werden. Wir haben schon so viele Hinweise, und mir fehlt nicht viel für ein Profil. Und so viele Menschen leben hier nicht, da könnte man schnell einen Treffer landen ...«

»Also schön. Aber wenn du übertreibst, ziehe ich dir die Ohren lang.« Greg zwinkerte ihr zu.

»Sag es mir, wenn ich kein Ende finde«, bat sie.

»Worauf du dich verlassen kannst! Aber das bekommst du schon hin. Davon abgesehen kann ich solche Triebtäter auch nicht leiden.«

Mit einem Lächeln griff sie nach seiner Hand. Sie überquerten noch eine Straße und bogen in eine weitere ein, dann standen sie am Wasser. Rechts von ihnen ragten rosa, hellblau und anderweitig bunt gestrichene Häuser empor. Für das perfekte Postkartenmotiv fehlte nur etwas Sonne.

»Einfach schön hier«, fand Gregory. An den Kais lagen kleine Boote vertäut, das Städtchen schmiegte sich über ihnen an einen grünen Hügel. Mit ein wenig Sonne hätte es ein mediterranes Flair gehabt.

Gregory erzählte ihr, wie zuvorkommend man ihm in der Werkstatt geholfen hatte. Sie hatten ihn sofort als Fremden erkannt und bemitleidet, als sie gehört hatten, dass sie Urlauber waren. Andrea fand die Freundlichkeit der Inselbewohner wirklich toll.

Hand in Hand liefen sie ein Stück am Wasser entlang und kehrten dann zum Wagen zurück. Sie wollten Julie holen und eine Fahrt über die nordöstliche Halbinsel Trotternish machen.

Gregory fuhr wieder. Andrea war froh, denn der Unfall vom Vorabend genügte ihr. Außerdem war sie völlig in Gedanken, weil sie die ganze Zeit überlegte, woran Michaels Fall sie erinnerte. Es musste nicht zwingend ein homosexueller Täter gewesen sein, wobei das die Möglichkeiten eingeschränkt hätte. Das Problem war, dass es viele Sexualmörder gab, die ähnlich agierten.

Vielleicht musste sie auch verschiedene Fälle durchsehen. Da bot es sich an, mit homosexuellen Tätern zu beginnen und zu überprüfen, ob auch die anderen Fälle besondere Ähnlichkeiten zu alten Fällen aufwiesen.

Das brachte sie auf eine Idee. Sie musste Joshua anrufen. Wenn jemand ein wandelndes Lexikon über Serienverbrechen war, dann er. Sie musste ihm nur die wichtigsten Eckdaten schildern, und er würde wissen, womit sie es zu tun hatte.

Sie fuhren in die Einfahrt ihrer Unterkunft und beobachteten, wie Julie und die anderen Kinder Fangen spielten. Zwischen ihren Füßen tollte der Hund umher.

Julie winkte ihnen, als sie sie entdeckte. Andrea ging hinein zu Mrs. Carpenter, um ihre Lunchpakete abzuholen. Als sie zurückkehrte, beobachtete sie fasziniert, wie Julie ihren Vater widerspruchslos zum Auto begleitete. Nachdem er die Tür hinter ihr geschlossen hatte, fragte Andrea: »Wie hast du das wieder gemacht, so ganz ohne Protest?«

Gregory grinste. »Die Allzweckwaffe: Ich habe ihr ein Eis versprochen.«

Andrea grinste ebenfalls und kommentierte diese Erziehungsmethode nicht weiter. Sie stiegen in den Wagen und brachen auf. Während sie erneut in Richtung Portree fuhren, verschwanden die Wolken tatsächlich langsam, und es kam die Sonne zum Vorschein. Über dem Meer war der Himmel bereits wolkenlos, nur über der Insel selbst noch nicht. Allerdings wirkten die felsigen grünen Hügel im Halbschatten noch rauer.

Die Isle of Skye punktete mit wilder Schönheit. Im Hintergrund schimmerte das Meer karibikblau. Auf den Hängen trabten und grasten die Schafe; eine Gruppe von Motorradfahrern kam ihnen entgegen. Ansonsten war es still.

Hinter Portree erhob sich zu ihrer Linken ein Berg, dessen Spitze wolkenverhangen war. Felssäulen ragten empor, eine kleinere stand isoliert weit vorn. The Old Man of Storr, gern und oft in den Wolken verborgen, aber nun glücklicherweise zu sehen. Sie hielten, um ein Foto zu machen. Hinter ihnen überquerten Schafe die Straße.

Und hier brachte jemand Halbwüchsige um? Das machte Andrea wütend. Aber solchen Tätern war egal, was sie anrichteten und wo. Dass das alles auf einer wunderschönen Insel geschah, machte es nicht schlimmer. Es wäre auch so schlimm gewesen. Aber selbst Andrea fiel es schwer, wirklich zu begreifen, dass es auch im hintersten Winkel der Erde solche Mörder gab.

Hinter dem nächsten Ort war die Straße teilweise einspurig mit Ausweibuchten. Einzelne Häuser standen mitten im Nirgendwo. Irgendwie doch nicht so schwer vorstellbar, dass es hier einen brutalen Serienmörder gab. Eigentlich war das sogar gerade günstig für einen, denn wer konnte seine Opfer schreien hören? Weit und breit war niemand. Und Leichen abladen konnte man überall.

Andrea konnte die Schönheit der Landschaft sehen, obwohl sie gleichzeitig an solche Dinge dachte. Für sie gehörte das mit zum Leben. Sie konnte das Böse nicht wegdiskutieren.

Als sie den Nordzipfel der Halbinsel erreichten, dachte auch Andrea für einen Moment mal nicht an diese Dinge. Leuchtend blaues Wasser erstreckte sich bis zum Horizont, an dem sie die schemenhaften Umrisse der Äußeren Hebrideninseln ausmachen konnten. Man hatte das Gefühl, am Ende der Welt zu sein. Das gefiel ihr.

Sie besuchten gemeinsam das nahegelegene Museum of Island Life mit den urtümlichen kleinen, reetgedeckten Häusern. Die Sonne kam zum Vorschein und wärmte sie, ungeachtet der steifen Brise, die oben auf den Klippen wehte. Im Anschluss an den Besuch machten sie sich über ihre Lunchpakete her und fuhren danach weiter.

Julie war sehr geduldig, aber sie verfolgte auch ein Hörspiel während der Fahrt. Andrea lauschte dem Radio und genoss die Einsamkeit der Insel. Sie wirkte friedlich, gar nicht bedrohlich.